

Hannel Strebel

Towards a Theology of Relationship: Emil Brunner's Truth as Encounter in Light of Relationship Science

Michael Berra

Michael Berra, Towards a Theology of Relationship: Emil Brunner's Truth as Encounter in Light of Relationship Science, Eugene, OR: Pickwick Publications, 2022, 338 S., 9,95 Euro (eBook).

„Diese Beziehung aber ist, obwohl sie eine beiderseitige ist, niemals eine gleichseitige oder umkehrbare. Vielmehr ist sie immer einsinnig diese: Sie geht aus von Gott zum Menschen hin und erst von daher auch vom Menschen her zu Gott hin. Die Beziehung Gottes zum Menschen ist immer die erste, die Beziehung

des Menschen zu Gott immer die zweite auf Grund dieser ersten und in Beziehung auf diese erste. Darum ist die Beziehung Gottes zum Menschen eine ganz andere als die des Menschen zu Gott. Die Beziehung Gottes ist schlechthin setzend, schaffend, voraussetzungslos. Es ist nichts, was vom Menschen her Gottes Beziehung zu ihm bedingen könnte. Gottes Beziehung zum Menschen hat keinerlei Voraussetzung in einer Beziehung des Menschen zu Gott. Das ist der Urgegensatz des biblischen gegen den idealistischen, pantheistischen oder mystischen Gottesgedanken.

Gott geht schlechterdings voraus. ... Gott ist immer und unumkehrbar der erste.“ (Emil Brunner, Wahrheit als Begegnung, S. 89–90)

„Gott hat uns zur Gemeinschaft mit ihm geschaffen. Die Gemeinschaft mit Gott ist sozusagen die Substanz des menschlichen Lebens.“ (Emil Brunner, Unser Glaube, S. 109)

Auf dem Weg zu einem meiner Kunden gehe ich regelmäßig am langjährigen Wohnort Emil Brunners in Zürich vorbei. Brunners großer Fleiß und sein

wiederkehrendes Gefühl der Ohnmacht finden einen Widerhall in mir selbst. Berra zitiert den einen persönlichen, an seine Familie adressierten Brief von 1948 vor einem chirurgischen Eingriff Brunners: „Bitter bin ich nur gegen mich, dies aber sehr, tief, und dauernd. Ich bin mir gram, dass ich so untreu war, dass ich es mir so bequem machte im Leben. ... Ich schäme mich, dass ich noch immer im Christentum als Erstklässler [sic!] bin trotz meiner ungewöhnlich guten Erkenntnis dessen was Christentum bedeutet. Ich bin tief enttäuscht von meinem Lebenslauf-in-

persönlichster-Beziehung. Ich hatte wirklich gehofft ich werde es ein wenig weiter bringen als ein Jünger Jesu. Mich dünkt ich habe fast eher rückwärts als vorwärts gemacht seit meiner ersten Pfarrszeit“ (S. 24, Fn. 37). Vor allem die sorgfältig ausgearbeitete theologische Biografie von Frank Jehle, *Emil Brunner: Theologe im 20. Jahrhundert* (TVZ, 2006), packte mich vor Jahren beim Lesen. Der Band gehört zu den Werken, die ich regelmäßig zur Hand nehme. Persönlich haben mir insbesondere Brunners theologische Anthropologie *Der Mensch im Widerspruch* (1937) sowie dessen theologische Ethik *Das Gebot und die Ordnungen* (1932) wichtige Impulse vermittelt. So trat ich neugierig an diese Dissertation des Schweizer Theologen Michael Berra heran, um direkt von einem Theologen der nächsten Generation und indirekt mehr über einen zentralen Theologen des 20. Jahrhunderts zu lernen.

Bevor ich zu den Details gehe, fasse ich ein Grundanliegen Brunners, das auch in dieser Arbeit zum Tragen kommt, in Worte: In reformatorischer Manier verstand Brunner Theologie von der Ansprache Gottes her. Sie beginnt „oben“. Die menschliche Antwort folgt darauf, sie ist in jedem Fall eine asymmetrische Antwort (vgl. S. 95). So ist auch der dritte, inhaltlich zentrale Teil der Dissertation insgesamt gehalten: Die Ansprache Gottes geht der Antwort des Menschen voraus. Unsere relationale Orientierung fußt demnach analog auf Gottes Wesen in Beziehung (vgl. S. 58¹).

Worin lag der eigentliche Anstoß zur Beschäftigung mit Brunner? Berra legt die persönlichen Spuren bereits im Vorwort offen. Er betont seine klassisch-evangelikale Sozialisierung: Der Glaube sei immer wieder formelhaft als „persönliche Beziehung zu Jesus Christus“ umschrieben worden; er selbst habe ihn als Regel- und Angst-basierte Mischung von Do's und Don'ts erlebt (xiii). Brunner wird in einem zeitgenössischen Werk als Helfer für den doppelten Befreiungsschlag des postkonservativen Evangelikalismus bezeichnet, sich aus den Fängen des Fundamentalismus wie des Liberalismus zu befreien (S. 48, zit. nach Stanley Grenz u. Roger E. Olson, *20th-Century Theology*).

Berras Ansinnen ist umfassend, wie er freimütig zugibt. Es geht ihm um den Zugang schlechthin, Theologie zu treiben (S. 9). Die dafür „treibende Frage ist die folgende: Wie kann der Schweizer Theologe Emil Brunner zu einer Theologie der Beziehungen im 21. Jahrhundert beitragen?“ (S. 1). Berra selbst sieht das relationale Leitmotiv als entscheidend an, um der Aufgabe der Theologie als Dogmatik und Kommunikation gerecht zu werden (vgl. S. 63). Dabei hegt er die Hoffnung, Brunner als wesentlichen Impulsgeber für eine relationale Theologie wiederzuentdecken (vgl. S. 5).

Die Struktur der Arbeit besticht durch einen kompakten Aufbau (vgl. S. 10f.). Er ist mit 200 Seiten überschaubar, auch wenn ich beim Nachvollzug der Unterabschnitte immer wieder ins Inhaltsverzeichnis

wechselte. Die formale Verdichtung der Argumente (S. 178ff.) fand ich sehr leserfreundlich, ebenso die Beantwortung von Einwänden (S. 185ff.) sowie die Formulierung von zehn eigenen Thesen für eine Relationale Theologie (S. 189ff.). Der der Dissertation zugrunde liegende Schlüsseltext Brunners ist *Wahrheit als Begegnung* in seiner zweiten, 1963 erschienenen Fassung, die ihrerseits auf gedruckten Vorträgen von 1938 basiert, jedoch inhaltlich eine wesentliche Erweiterung erfuhr. Teil I führt Emil Brunner als relationalen Theologen auf der persönlichen wie auch auf der inhaltlichen Ebene ein; der zweite begründet und untersucht das Leitmotiv der personalen Korrespondenz. Das dritte Stück vergleicht die Beziehung von Gott zum Menschen mit menschlichen Beziehungen auf Basis der Analogie und im Dialog mit aktuellen Theorien zu menschlichen Beziehungen. Der letzte Teil formuliert die Eckpfeiler für eine Theologie der Beziehung. Dass der Begriff „Beziehung“ bzw. „relational“ in aller Munde sei, ist Berras Ausgangspunkt (S. 129). Mit bemerkenswerter Leichtigkeit und Effizienz macht er sich daran, sich vor Schlagworten zu schützen und den Begriff umfassend mit Inhalt zu füllen. Den gesellschaftlichen Hintergrund erwähnt er anfangs im Vorbeigehen, etwa den Verlust von bedeutungsvoller Verbindung („meaningful connection“) ebenso wie die Vereinzelung sowie die therapeutische Überbelastung des Begriffs (S. 2; 4). Die systematisch-theologische, nicht die apologetische Arbeit bildet den Schwerpunkt.

Mich interessierte: Aus welchen Quellen wird geschöpft? Der Rundgang, der zur Einleitung einer Dissertation gehört, klärte hinreichend darüber auf. Berra zitiert neben Brunner selbst ausgiebig und gezielt Sekundärliteratur, bestehend aus Theologen des 20. Jahrhunderts mit Bezug auf Brunner. Innerhalb der Ausarbeitung selbst ist der Einfluss einiger der im Einstieg erwähnten postkonservativen Autoren marginal – etwa in einem Statement, dass Gottes unverhüllte Präsenz mit der Möglichkeit zur Entscheidung kombiniert sei (S. 103, Fn. 62). Ansonsten folgt der Verfasser getreulich Brunner als Dialogpartner; im dritten Teil wird ausgiebig auf zeitgenössische Theorien zu menschlichen Beziehungen Bezug genommen.

Das Leitmotiv Brunners wird im Terminus der *Personalen Korrespondenz* gekonnt gefasst. Berra ist sich der begrifflichen Unklarheit in aktuellen Werken zur Relationalen Theologie sehr bewusst (S. 8). Er skizziert Brunners Zentralgedanken als „dynamisches Leitmotiv, getrieben durch die Begegnung zwischen Menschen in Analogie zur der Person-zu-Person-Begegnung zwischen Gott und Mensch“ (S. 48, zit. Paul Tillich). Historisch-objektiv werde dieses nach Brunner durch die Menschwerdung Gottes, existenziell und aktualisiert durch den Heiligen Geist, vermittelt durch die Kirche (S. 105). Diese Konzeption ist auf dem Hintergrund von Brunners Suche nach einem dritten Weg jenseits von Psychologismus oder Intellektualismus zu sehen, wo entweder die

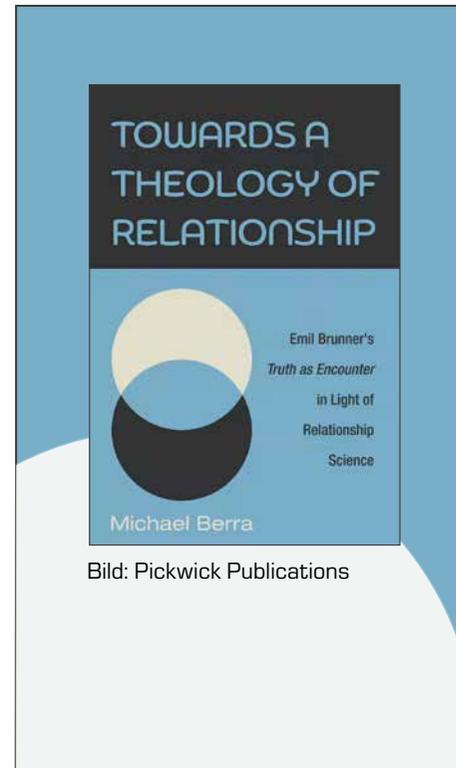
Erfahrungen überhandnehmen oder man mit einem System die Kontrolle über die Wahrheit zu erlangen versucht (vgl. S. 30; Wahrheit als Begegnung, S. 67–87 der deutschen Ausgabe).

Den Menschen stellt Brunner als wahres Gegenüber Gottes dar (S. 82). Die Sünde brachte denselben in den Zustand der Revolte und des permanenten Widerspruchs. Dieses strukturelle, relationale Verständnis der Sünde (S. 85, Fn. 37) sei für Brunner zentral. Überhaupt sei Sünde für den Theologen immer ein Akt, nie eine Qualität oder Substanz (S. 86). Dabei müsse Brunner allerdings auf eine Systematisierung zurückgreifen, indem er zwischen formalem und materialem Ebenbild Gottes unterscheide. Ersteres hätte der Mensch trotz Sündenfall behalten, zweiteres verloren (vgl. S. 91). Dies veranlasst Berra zur Bemerkung, dass es bedauerlich sei, dass Brunner auf solch abstrakte Sprache zurückgegriffen habe (S. 89). Überhaupt sei Brunner kritisch gegenüber jeglicher Systematisierung, die sich von der Heilsgeschichte der Bibel wegbewege (S. 71).²

Was ist nun der Ertrag dieser relationalen Orientierung der Theologie? Sie ist zweifellos akt- und resultat-fokussiert; die zeitgemäße Kontextualisierung der Botschaft rückt ins Zentrum (vgl. S. 49, zit. Alister McGrath). Berra stellt die richtigen Fragen und wählt den eigenen Zugang konsequent. Das wird beispielsweise am kritischen Hinterfragen der Wahl seines Dialogpartners deutlich. Er

stellt die m. E. berechtigte Frage: Warum wurde kein trinitarischer Ansatz gewählt? Nach Brunner sei diese Lehre Grenz- und Schutzlehre, nicht aber biblisches Kerygma (S. 54, zit. Brunner, Dogmatik II, S. 206). „Brunner beginnt mit und fokussiert sich auf die konkrete Handlung Gottes in der Geschichte und bewegt sich von dort zur Ontologie weiter. ... Man kann Gott nur in seinen Werken wahrnehmen. Die Person wird durch das Werk offenbart“ (S. 55).

Eine Frage, die ich mir selbst stellte, blieb unbeantwortet: Wo bleibt die Selbstoffenbarung Gottes in seinem Wort? Damit greife ich einen Parallelprozess zu Brunner auf, der sich auch in der Dissertation abbildet. Die exegetische Abstützung fehlt fast komplett (als Ausnahme siehe S. 167 u. 169).³ Man mag mir entgegenhalten: Die Urrelation der persönlichen Korrespondenz sei für Brunner identisch mit dem gesamten Inhalt der Bibel gewesen (S. 67, zit. aus: Wahrheit als Begegnung, S. 175); ebenso, dass das theologische Argument sehr wohl der heilgeschichtlichen Struktur Schöpfung, Sündenfall und Erlösung folge (vgl. S. 179). Wenn aber die Menschwerdung als historischer, objektiver Moment beibehalten werden sollte (S. 77), warum denn nicht gleichermaßen die schriftliche Selbstoffenbarung durch sein Wort? Natürlich weiß ich aufgrund meiner eigenen Brunner-Lektüre, dass Brunner in *Wahrheit als Begegnung* und weiteren Schriften wie etwa *Offenbarung*



und Vernunft sich überaus kritisch gegenüber der reformierten Orthodoxie äußert; sie verkörperte für ihn die falsche Alternative des Objektivismus.⁴

Weiter erfüllte es mich mit Staunen angesichts der Tatsache, dass die Ausarbeitung von der reformierten Dogmengeschichte jenseits des 20. Jahrhunderts abgeschnitten bleibt. Dies mag aus materialen Gründen geschehen sein, hätte meines Erachtens jedoch explizit begründet werden müssen. Natürlich ergäbe dies einen anderen inhaltlichen Fokus, doch: Was hätte resultiert, wenn Brun-

ner in Dialog mit dem Bundestheologen Heinrich Bullinger (1504–1575) gebracht worden wäre? Bullinger selbst war ebenfalls über 40 Jahre im Predigtdienst am Grossmünster – Brunner predigte im Fraumünster –, er teilte das pastorale Anliegen und war bestrebt, seine Sprache so zu halten, dass die Zuhörer der Predigt sie verstanden. Die Bundestheologie als Gesamtentwurf, welcher das Beziehungsgeschehen zwischen Gott und Mensch in Worte zu fassen sucht, wäre für mich ein unentbehrlicher Vergleichspunkt gewesen. Sie hätte zudem die ausgeprägte exegetische Schwäche Brunners zutage gefördert. Um eine von Berra selbst aufgebraute, aber nicht weiter verfolgte Rückfrage aufzugreifen: Wenn Offenbarung nur dann Offenbarung sei, wenn sie empfangen werden könne, dann müsse sie sich den Vorwurf eines Reduktionismus gefallen lassen. „Kann Offenbarung nicht Offenbarung sein, wenn sie nicht empfangen wird? Kann Gott sich nicht selbst offenbaren und missverstanden werden?“ (S. 75). Dies hätte zudem zum Korrektiv in der Überprüfung von aktuellen Beziehungstheorien (S. 135 ff.) werden können. An einzelnen Stellen geschieht das übrigens sehr gelungen, etwa wenn Brunners systematisch-theologischer Ansatz aktuellen Theorien mit den Worten gegenübergestellt wird, dass „die gemeinschaftliche Orientierung am ursprünglichen status integratus (wahrer Mensch), der zerbrochen, aber nicht ‚verloren‘ ist, und die Austauschorientierung

am status corruptus (wirklicher Mensch), der der Erlösung und Wiederherstellung bedarf“ (S. 153).

Ich kann Brunners dritten Weg jenseits von Objektivismus und Subjektivismus vor allem auf dem Hintergrund seiner Biografie sehr gut nachvollziehen. Er stand lebenslang im Spannungsfeld von Herzensfrömmigkeit und theologischem Liberalismus. Wenn wir jedoch in den evangelikalen Kontext des Westens zurückkehren, könnte man die Diagnose nicht umdrehen? Beziehungen werden zuungunsten von propositionalen Inhalten überbetont. Dabei herrscht nicht nur eine gravierende Vergesslichkeit be-

züglich Dogmengeschichte, es ist eine erschreckende Dogmenfeindlichkeit an sich festzustellen. Würde es nicht gerade die Sprachfähigkeit von Christen fördern, wenn bewusst an frühere Auseinandersetzungen innerhalb der Dogmengeschichte angeknüpft würde? Noch zentraler: Sind nicht am Wort Gottes orientierte, auslegende Predigten in der Gemeinschaft der Kirche das von Ihm selbst verordnete Mittel zur Begegnung – eher als „Freizeitangebote“? Die Predigt erfüllt das Anliegen der direkten Ansprache Gottes ebenso wie das Anknüpfen an das Metanarrativ der Heilgeschichte – als Korrektiv für die Folie unserer begrenzten Erfahrungswelt.

ANMERKUNGEN

- 1 An dieser Stelle auf Karl Barth bezogen, fasst jedoch präzise das Verständnis Brunners zusammen.
- 2 Selbst ich als Rezensent stehe mit meiner Analyse unter Verdacht, aus dem relationalen Zentrum zu fallen (vgl. S. 72); allerdings wurde ich den Gedanken nicht los, dass bei der Systematisierung des Beziehungsbegriffs, der mich an das Vorgehen der Analytischen Theologie erinnerte (Wissenschaft der Beziehungen, S. 131 ff.), der Autor demselben Vorwurf hätte unterzogen werden können. Berra greift dies selbst auf (vgl. S. 73 ff.).
- 3 In meiner Korrespondenz mit dem Autor bestätigt dieser, dass die große heilsgeschichtliche Sicht durch konkrete Einzelexegese unterlegt werden müsste, dies jedoch im Rahmen dieses Buches nicht geschehe.
- 4 Richard Muller hat die Thesen zur reformierten Orthodoxie, wie sie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bei Theologen wie Barth und Brunner vorherrschte, mittels gründlichen Quellenstudiums revidiert. Siehe insbesondere: *Post-Reformation Reformed Dogmatics*, 4 Bde., Baker Academic, 2003. Ebenso Richard Muller, *After Calvin: Studies in the Development of a Theological Tradition*, Oxford University Press, 2003.

